

«Abschied nehmen tut immer weh»

Im Heim St. Antonius in Hurden geht eine Ära zu Ende. Mit Schwester Jolenda Elsener und Schwester Thomas Scherer verlassen die beiden letzten Baldegger Schwestern Ende Monat das Heim am Zürichsee und ziehen an den Baldeggersee.

mit Sr. Jolenda Elsener
und Sr. Thomas Scherer
sprach Stefan Grüter

Ende Monat verlassen Sie Hurden und ziehen ins luzernische Baldegg. Hatten Sie nicht die Möglichkeit, so lange in Hurden zu bleiben, wie Sie wollen?

Sr. Jolenda: Ich wollte gehen. Sr. Thomas wäre noch geblieben, machte es aber von mir abhängig. Vor zwei Jahren hatte ich eine Erschöpfungsdepression. Ich konnte einfach nicht mehr.

Was erwartet Sie in Baldegg?

Sr. Jolenda: Ich gehe ins dortige Pflegeheim ins betreute Wohnen. Hier in Hurden sind im Rahmen der Tätigkeit im Hospiz diverse Arbeiten angefallen wie die Organisation von Beerdigungen, die Betreuung der Angehörigen usw. Das fällt in Baldegg weg. Ich kann dort mit sterbenden Mitschwestern beten und diese eben auch auf dem Weg in den Tod begleiten.

Sr. Thomas: Ich komme ins Mutterhaus. Welche Aufgabe auf mich wartet, weiss ich noch nicht, doch ich möchte auswählen können.



Verlassen als letzte Baldegger Schwestern das Heim und Hospiz St. Antonius in Hurden: Sr. Jolenda Elsener (links) und Sr. Thomas Scherer.

Bild Stefan Grüter

«Wichtig ist, dass die Menschen durch uns etwas Göttliches spüren.»

Sr. Jolenda Elsener

Was steht denn auf Ihrer Prioritätenliste?

Sr. Thomas: Empfang, Telefondienst, Speisesaal, vielleicht auch einfach die Wäsche machen oder im Ambulatorium mithelfen.

Kennen Sie denn die Mitschwestern aus Baldegg?

Sr. Jolenda: Ja, in meiner Gruppe lebt derzeit sogar eine meiner leiblichen Schwestern. Es ist so etwas wie ein Heimkehren. Das ist auch einer der Vorteile, wenn man einer Ordensgemeinschaft angehört – man ist im Alter nicht alleine.

Mit welchen Gefühlen verlassen Sie jetzt Hurden?

Sr. Thomas: Ich bin sehr gerne im Heim St. Antonius gewesen, sowohl bezüglich der Aufgabe, als auch wegen der sehr schönen Umgebung. Deshalb gehe ich mit Dankbarkeit nach Hause, aber Abschied nehmen tut immer weh.

Sr. Jolenda: Ich weine noch sehr viel. Ich hätte mir schon gewünscht, dass ich noch drei, vier Jahre hier sein könnte, aber es geht nicht mehr.

Sr. Jolenda Elsener

Alter: 77-jährig
aufgewachsen in: Wollerau
Ausbildung/Tätigkeiten: Sozialpädagogin, Heimleiterin, Katechetin
Hobbys: Lesen, Spielen, Fernsehen, Autofahren
Lieblingsbuch: Bibel
Lieblingsmusik: Volkstümliches
Lieblingessen: Leberli mit Röstli

Welche Erinnerungen nehmen Sie mit?

Sr. Jolenda: Nur Positives, denn ich habe so viel Gutes und Schönes erlebt und konnte in der Arbeit mit den Behinderten wachsen und aufblühen.

Sr. Thomas: Das ist so etwas wie ein Geheimnis: Die Behinderten verlangen einem sehr viel ab, geben aber gleichzeitig sehr viel zurück.

Welche Rolle spielt Ihre religiöse Haltung im Umgang mit den Behinderten und den Sterbenden?

Sr. Jolenda: Ich muss nicht bekehren, nicht predigen, nicht missionieren. Wichtig ist, dass die Menschen durch uns etwas vom Göttlichen spüren. Ich erinnere mich daran, dass ein Neueintretender im Hospiz ganz zu Anfang sagte: «Ich bin Atheist.» Ich antwortete: «Wunderbar, wir machen ja beide das Gleiche. Sie glauben, dass es keinen Gott gibt; ich glaube, dass es einen Gott gibt.» Der Bann war sofort gebrochen. Später sagte er zu Angehörigen: «Wie habe ich das verdient, dass ich an so einem schönen Ort bin, und alle sind so lieb zu mir.» Solch ein Echo ist viel mehr wert als jede Katechese. Mein Christsein belastet mich nicht, sondern beglückt mich. Aber ich muss niemanden in mein Boot holen.

Sr. Thomas: Das war Jolendas Stärke. Sie konnte alle Situationen meistern, mit Schlagfertigkeit.

Sr. Jolenda: Vielleicht ist es Charisma, ein Geschenk Gottes. Ich konnte viel Vertrauen schenken, und die Menschen haben mir vertraut.

Wird der Mensch am Lebensende gläubig?

Sr. Thomas: Die Frage, was danach kommt, stellt sich jeder am Ende des Lebens, davon bin ich überzeugt. Viele sagen, dass nichts mehr kommt, aber ich bin nicht sicher, ob sie dies auch im Innersten denken beziehungsweise fühlen.

Sr. Jolenda: Ich denke, dass wir Schwestern durch unsere Tätigkeit und durch das Umsorgen der sterbenden Menschen vielleicht den einen oder anderen zum Nachdenken bringen, dass nicht alles umsonst ist.

Was denken Sie denn über das sogenannte jüngste Gericht?

Sr. Jolenda: Aus der Schulzeit kannte

ich nur den strafenden Gott. Den liebenden Gott habe ich erst später kennengelernt. Das sind alles Gesetze und Vorstellungen, die von Menschen gemacht worden sind. Sollte das Leben nach dem Tod nochmals durchgespielt werden, ja, dann ist das so, dann schauen wir es halt nochmals an. Hier im Hospiz habe ich viele Menschen getroffen, die aus der Kirche ausgetreten sind. So, wie ich diese Menschen aber kennengelernt habe, sind sie wegen des Bodenpersonals ausgetreten, haben aber Gott nie den Rücken zugewandt, sondern ein christliches Leben geführt. Wer liebt, ist bei Gott.

Sr. Thomas: Wenn ich jeweils mit solchen Fragen konfrontiert worden bin, sagte ich: Sie und ich, wir werden staunen, wie Gott ist.

Hatten Sie auch Bewohnende, die bis zuletzt Wut und Hass in sich hatten?

Sr. Thomas: Ja, Menschen, die über ihr Schicksal erzürnt waren. Da brauchte es Kraft, um sie zu beruhigen.

Sr. Jolenda: Oder Menschen, die bis zuletzt mit ihren Angehörigen im Streit sind.

Wie verarbeitet man den Umgang mit sterbenden Menschen?

Sr. Jolenda: Dafür haben wir die Gemeinschaft, in der wir uns austauschen und beten. Der Glaube hilft extrem, aber ich muss diesen Glauben nicht zelebrieren. Der Glaube ist mein Leben, das ist echt. Ich muss nichts vorspielen.

Was halten Sie von Sterbekapseln oder Exit?

Sr. Jolenda: Sterbekapseln, das ist etwas vom Unnatürlichsten, das es gibt. Derjenige soll die Kerze löschen, der sie einst auch angezündet hat. Nicht wir selber. Wenn Schwerkranken mit unerträglichen Schmerzen den Weg via Exit wählen, dann habe ich dafür schon ein gewisses Verständnis. Das sind sehr schwierige Situationen. Wenn Menschen nicht mehr anders können, dann wird das auch Gott verstehen.

Wie denken oder fühlen Sie bezüglich Ihres eigenen Todes?

Sr. Thomas: Der Weg dorthin, gibt mir zu denken. Der Tod selbst wird für mich der schönste Moment sein, zu sehen, wie Gott wirklich ist.

Sr. Jolenda: Ich lebe noch gerne, möchte noch nicht sterben. Ich bete zu Gott, dass er mir hilft, damit ich am Ende kein Theater aus dem Sterben mache, weil ich noch einiges zu erledigen habe. Ich will zu diesem Zeitpunkt bereit sein und hoffe, dass ich «butterig» gehen kann.

Zu Ihnen persönlich: Wie sind Sie Ordensfrau geworden?

Sr. Thomas: 2013 kam ich nach Hurden, zuvor war ich Oberin im Kurhaus Bergruh in Amden. Als junges Mädchen hatte ich drei Berufswünsche: Krankenschwester, Gärtnerin oder Lehrerin. Die Ausbildung zur Lehrerin konnte sich unsere Familie nicht leisten. Für den Gärtnerberuf war meine

Gesundheit – laut meiner Mutter – zu schwach. Es blieb beim Berufswunsch Krankenschwester. In Bourguillon bei Freiburg machte ich bei den Baldegger Schwestern ein Haushaltslehrjahr. Eines Tages nahm ich mir vor, einen definitiven Entscheid zu fällen. Da kam eine Ordensschwester und teilte uns unter Tränen mit, dass die ehemalige Frau Mutter verstorben sei. Kurz entschlossen sagte ich: Eine ist gegangen, es braucht wieder eine. Nach Aufhalten in der Westschweiz und im Tessin und einem Zwischenjahr zu Hause bin ich als 20-Jährige den Baldegger Schwestern beigetreten.

Sr. Jolenda: Als junges Mädchen arbeitete ich nach der Schule im Heim St. Antonius. Ich wollte mit Kindern arbeiten, keinen Ehemann und keine Familie, sondern für ganz viele Menschen da sein. Im Kinderheim in Schüpfheim machte ich darauf ein Praktikum. Mit 19 ½ Jahren bin ich ins Kloster eingetreten, und mit 24 war mein Wirkungsfeld das Kinderheim Mariazell in Sursee. 1999 kam ich als Leiterin ins Heim St. Antonius. Zuvor war ich noch als Altersheimleiterin in Zürich tätig und konnte als Katechetin Religionsunterricht erteilen. 2011 wurde ich pensioniert. Weil immer weniger Schwestern im Heim lebten, wurden Räumlichkeiten frei. Die Stiftung hatte dann die Idee, hier in Hurden ein Sterbehospiz zu eröffnen. Als pensionierte Ordensfrau war es für mich eine sehr schöne Aufgabe, Menschen auf dem letzten Weg begleiten zu dürfen.

«Die Frage, was danach kommt, stellt sich jeder am Ende des Lebens.»

Sr. Thomas Scherer

Haben Sie den Schritt, einer Ordensgemeinschaft beizutreten, nie bereut?

Sr. Jolenda: Nein, es tat sich für mich ein sehr guter Weg auf. Wäre ich irgendwo in der Klosteradministration hängen geblieben, weiss ich nicht, ob ich es durchgestanden hätte. Ich hatte immer mit Menschen zu tun, und das war für mich wichtig.

Sr. Thomas: Ich hab's auch nie bereut.

Ihr Orden ist ein sehr offener Orden.

Sr. Thomas: Wir leben nach den Regeln des Heiligen Franziskus. Wir sind nicht arm, aber wir leben bescheiden. Ab und zu eine Wanderung liegt schon drin.

Sr. Jolenda: Ich durfte ein Auto kaufen, einen Chevi, der gehört allerdings der Stiftung.

Sr. Thomas Scherer

Alter: 83-jährig
aufgewachsen in: Eschenbach LU
Ausbildung/Tätigkeiten: Krankenschwester, Leiterin der Pflegeschule in Sursee
Hobbys: Garten, Wandern, Kräutersammeln
Lieblingsbuch: Bücher mit Gehalt, Geschichtliches, Bibel
Lieblingsmusik: Klassik
Lieblingessen: Röstli mit Spiegelei